

Kenny Berger

### **Milchgesicht. Eine Hommage für Wolfgang Borchert**

Wichtiger  
als unsere Kinder zu verurteilen  
wäre  
über uns Erwachsene  
nachzudenken

Es fällt uns leicht zu verurteilen, was wir nicht verstehen können. Das tun wir schon deshalb, um für das Unfaßbare einen Namen zu finden, es ein wenig erträglicher zu machen; eine Erklärung, die unsere Mitschuld ausschließt.

Diese Ellbogengesellschaft fürchtet sich heute vor ihrer Jugend, statt sich um sie zu bemühen, statt alles zu versuchen, um herauszufinden, was sie ihre Spielregeln und Gesetze mißachten läßt. Man überläßt sich seiner Wut, dem Zorn, denn das ist einfacher.

Kevin ist ein Kind wie jedes andere, auch wenn er mit dreizehn Jahren das erste Mal getötet hat. Er wurde zum Täter, weil er gleichzeitig auch Opfer war. Die Gesellschaft, in der in allen Lebensbereichen der Wahlkampf über die Nächstenliebe triumphiert, hat

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.28)

sein Handeln ermöglicht. Wer einmal aufs Gymnasium will, darf Schwächere nicht abschreiben lassen. Wer Ausbildungsplatz oder Job sucht, muß Mitbewerber übertreffen. Jedes Sein ist Kampf, und das lernen Kinder schnell. Je unmenschlicher dieses Land wird, um so unmenschlicher werden auch unsere Kinder. Wer nach oben will, muß nach unten treten. So einfach regelt das unsere Erwachsenenwelt.

Kevin zu helfen, seinen Weg im Leben zu finden, heißt nicht in erster Linie, den Jungen zu verurteilen, sondern sein Handeln zu erklären. Das müssen wir versuchen, um zu wissen, was diese Psyche leitet. Wie die Gesellschaft dann damit umgeht, wohin sie das ordnet und welche Begriffe sie dafür findet, ist sekundär.

Während bei Kevin der Versuch einer Therapie unternommen wird, stehlen, schlagen, vergewaltigen und töten Kinder in diesem Land weiter. Wer das Übel nicht klar erkennen kann, braucht sich über solche

Taten nicht zu wundern. Dieses Herausfallen aus Begriffen, aus Ordnungsmaßstäben oder aus Erklärungsmustern ist symptomatisch für das, was in unserer Zeit vor sich geht. Sollten wir, die Erwachsenen, nicht neue Werte für unser Zusammenleben finden, wird es Täter und Opfer wie Kevin immer geben.

*März 1992*

Es passiert oft, daß Türen hinter einem zugemacht werden. Ein Mensch ist dann entweder drinnen oder draußen. Haustüren zum Beispiel schließt man ab oder Stalltore. Sie haben dadurch so etwas Endgültiges und Abweisendes. Auch meine Tür ist hinter mir verschlossen, aber nicht zugeschlagen worden, denn meine Tür ist etwas Besonderes. Niemand kann sie einfach so zuschlagen, dafür ist sie zu dick und zu

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.29)

schwer. Das Besondere daran ist auch ihr Eisenblech, was sie unnahbar macht, und die Nummer in blauer Schrift. Stolz ist sie und stark und wehrt sich gegen Fußtritte, Faustschläge und Hockerbeine mit drei rostbraunen, unbeugsamen, scheppernden Riegeln. Häßlich ist sie und grau angestrichen, und Bitten und Tränen rühren sie nicht: keine Tür zum Lieben, sondern zum Hassen.

Das ist meine Tür. Das ist meine Tür, mit der man mich nun alleine läßt; mein Tor zur Freiheit, die Öffnung in die maschendrahtigen Flure und Gänge, zu den verschlungenen Wegen durch Gitter und Stahl hin nach draußen.

Das Viereck hinter der Tür ist meine Zelle, meine Heimat für Jahre, mein Zuhause. Du kannst dir hier nur selber begegnen und den Mücken, die nachts wie eine dunkle summende Wolke durch die festen Gitter stieben. Hier gibt es nichts und niemand und keine Möglichkeit zu Handlung oder Ablenkung. Und das ist das Grausamste: ganz ohne Handlung zu sein. Keine Colabüchse zum Trinken oder Fußballspielen zu haben, keinen Spiegel zum Zerschmettern, keinen Strick zum Aufhängen, keinen Bleistift zum Schreiben, keine Scherbe zum Adernritzen - einfach nichts zu haben als sich selbst. Und das ist verdammt wenig für eine Zelle mit vier weißen, kalkigen Wänden; weniger, als eine Kakerlake hat, die wenigstens zwischen Wandputz und Bettgestell ihr Leben riskieren kann.

Ist da draußen was? Kreischen da draußen hinter Fensteröffnung, Gitter, Mauer, Wachturm, Stacheldraht, Zaun, Stahltür und Hundezwinger vielleicht Kinder und spielen? Ist da das Leben, das Draußen, die Freiheit? Wohnen dort richtige Menschen und

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.30)

wachsen Blumen und rasen Autos? Nein, nein, rede ich mir mutig zu, keine Angst, Kevin. Das Dunkel ist bloß die Nacht, die hereinbricht und die Zelle enger macht. Die Angst will sich nur wichtig tun und dich gefangennehmen. weil sie niemand hat zum Spielen und Toben wie du. Und die Tür ist zu; so zu, als wäre sie niemals offen gewesen und hätte dich nie hereingelassen. Du bist alleine mit dir, Junge, ganz alleine, und mußt dich langsam an dich gewöhnen. Du mußt die Stunden und Tage, die Monate und Jahre an dir abtropfen lassen wie den Regen in deinen nassen Haaren nach einem Gewitter und dich entfernen, entfremden, von dieser realen Welt, die du gerade erst vor 14 Jahren betreten hast. Du mußt sie vergessen, du darfst sie nicht atmen, sonst bringt die Erinnerung dich um.

Sicher, Kevin, du kannst deinen Schmerz herausbrüllen, aber wenn keiner antwortet, läßt du es bald. Du kannst gegen die Tür schlagen und die Wände treten bis der Putz rieselt, bis deine Knöchel blutig sind -, doch ändert es nichts.

Und siehst du? Nun trudelt der dicke Mond über die Dächer und leuchtet auf die Stadt. Träum' dir was Schönes, sagt er. Leg 'ne Scheibe auf und träum' dir was. Nicht die olle Platte von »Only you«, THE PLATTERS sind platt. Aber vielleicht was anderes. Besser an irgendeiner CD hängen als an der Nadel, ist die Weisheit der Einsamkeit.

Einfacher, du verlierst den Zusammenhang mit allen Dingen, Junge: mit dem Leben, mit der Welt. Wenn du schon nicht leben kannst, so sollst du wenigstens noch atmen. Jeder Tag ist ohnehin pausenloses Wiederholen. Treten auf der Stelle. Drehen im Kreis. Die Zeit wird zeitlos, die Uhr ein Spielzeug.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.31)

Denk' an jetzt. Leg' dich hin. Deck' dich zu. Versuche Bilder zu finden, die so sind, wie es vielleicht wieder einmal sein wird. Wenn der Mond verblaßt ist. Wenn die Tür geöffnet ist. Das hier ist nicht das Ende, mußt du wissen. Das hier ist nur Unterbrechung. Ich denke an jetzt, ich lege mich hin, ich decke mich zu. Der Mond setzt sich neben mich auf die piekenden Pferdedecken, die samt blaukariertem Bettzeug wärmen sollen. Jetzt bin ich wieder Junge, der sich eine Mutter wünscht zum Streicheln, zum Drücken, zum Erzählen. Einen Vater zum Spielen und Reden über die Probleme der Welt. Über meine Zukunft. Über meine Vergangenheit. Wann alles angefangen hat, und wie alles kommen konnte. Vielleicht hatte ich ja keinen guten Stern, unter dem

ich geboren wurde. Vielleicht suche ich auch bloß nach einer Ausrede oder einer Schuld bei anderen. Doch wer Heiligabend seine ersten Kinderschreie in den Abendhimmel schickt, wird doch nicht als Mörder geboren!

Meine angstschwitzenden Hände liegen an dem weißkalkigen Putz der Zelle. Es ist zu Ende, zittern sie, das bisherige Leben ist zu Ende. War es denn Leben, fragt mich die Nacht, und warst du zufrieden? Was hast du erlebt, und war es schön, wollen die Leuchtfinger der Sicherheitsscheinwerfer draußen vor dem Gitter wissen. Und wie geht es weiter - ja, wie geht es weiter, bittelt das dunkle Viereck des Raumes und springt gespannt auf meine Bettkante.

Draußen ist Nacht, und für Antworten fehlt mir die Kraft. Stille heißt Geborgenheit, und der Rest von mir Mensch versteckt sich zusammengekrümmt, ein Häufchen Unglück, unter blaukariertem Stoff. Elendig klein gemacht, winzig, winzig wie eine Ameise,

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.32)

trete ich mit meinen Gedanken auf der Stelle. Jede Schuld wird nach langem Zellendasein unwirklich, kaum noch erkennbar. Und doch tut es mir leid. Ja, es tut mir leid. Und ich habe Angst vor dem, was da noch kommt. Weil ich nichts bestimmen kann. Weil ich nichts mehr ändern kann. Weil es mir nur noch leid tun kann, verdammt noch mal leid tut, leid tut, leid tut!

Doch Björn ist tot. Und Mike ist tot.

Aber angefangen, angefangen hat das alles schon viel früher...

Wie bitte? Ja, am 24. Dezember 1977 wurde ich geboren.

Fand ich nie so richtig geil, wegen der Geschenke.

Vielleicht hätte ich ja mehr bekommen an einem anderen

Tag. Aber auch so gaben sich meine Eltern alle

Mühe, mich zu überraschen. Sie sind schon okay.

Ihnen fiel alles nicht leicht, weil ich ja noch einen

Bruder hab' und 'ne Schwester. Mit der komm' ich

auch klar, aber sie wird ganz schön verwöhnt. Sicher

ist sie der Liebling der Familie. Warum? Weiß ich

eigentlich auch nicht. Mit meinem Bruder hab' ich

nicht viel gespielt. Er ist schon älter als ich. Der macht

sein eigenes Ding. Der ist ruhiger.

Kindergarten. Da will ich mich nicht weiter erinnern.

Da mußten wir immer machen, was die Erzieherinnen

wollten. Weil ich immer aus der Reihe tanzte, war

»Ecke stehen« bei mir angesagt, wenn die anderen

Kinder toben durften. Ein »böser Junge« war ich, und

bald spielte keiner mehr mit mir. Da fing ich an, das

Spielzeug kaputtzumachen. Doch dadurch wurde alles

noch viel schlimmer. Um mich überhaupt noch freuen zu können, träumte ich von der Schule. Und dann war es soweit.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.33)

Hilfsschule? Nein, da kam ich erst ein Jahr später hin. Meine Eltern wollten eigentlich nicht, daß ich schon eingeschult wurde. Sie sagten, ich sei noch zu verspielt und die Schule zu früh. Sie fragten sogar einen Psychiater, doch der war auf meiner Seite. Er stellte fest, daß ich normal bin, und so nahm ich stolz meinen Ranzen ... Und die Schule machte Spaß! Hier war alles so neu und interessant; es gab viele Freunde und viel zu sehen. Der Unterricht war nicht so toll. Das Lernen lenkte vom Spielen ab. Klar blieb ich deshalb sitzen. Das war hart. Ich durfte etwas nicht mehr machen, was mir eigentlich Freude bereitete. Gute Zensuren sollte ich bringen, das war gefragt, nichts anderes. Na ja, und dann begann die Hilfsschule, und alles ging wieder von vorne los, bis die Lehrer auch dort Leistung von mir sehen wollten. Da spielte ich aber nicht mehr mit und riß einfach aus.

Von zu Hause? Ja, von dort auch. Das machte riesig Spaß, durch die Straßen zu ziehen, mit anderen Fußball zu spielen oder baden zu gehen. Dabei lernt man auch was und bekommt keine Zensuren dafür. Zensuren sind überhaupt blöd. Ich hatte mal gebüffelt und gepaukt und wußte alles ganz genau. Dann kam ich dran in der Stunde und hatte vor Aufregung alles vergessen. Ja, 'ne Fünf hab' ich dafür abgefaßt! Ist keine Spinne! Und das ist mir ein paarmal passiert. Soll ich da noch lernen? Wenn ich sowieso bloß Fünfen kriege, kann ich gleich darauf verzichten. Da kann mich die Schule mal...

*April 1992*

Kevin dreht sich um und will die Gedanken verscheuchen. Doch das Bett ist hart und knarrt, und die Erinnerungen gehen wirt in seinem Kopf hin und her, sind

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.34)

nicht zu ordnen und noch weniger zu klären. So geht er ans Gitterkreuz. Hier ist es zwar kalt, aber man kann es aushalten. In der Ferne leuchtet die Stadt mit Hunderten von Fenstern. Dahinter leben die Menschen, die ihn aus ihrer Mitte ausgestoßen haben, weil er ein Mörder ist. Die ihn hassen und verfluchen und ihn lieber tot sehen würden als lebendig. Dort lebt man noch und lacht und freut sich. Dort gießt man Blumen und wischt Staub und zählt Geld. Da gibt es Fernsehen und Videos, Bücher und Spiele und in den Zeitungen die Ergebnisse der Bundesliga. Da gibt es

Freund und Freundin und zärtliches Geflüster, quietschende Straßenbahnen und wartende Taxifahrer, Schlangen vor den Kinos, Brötchen beim Bäcker und das Heulen der Polizeisirenen; trauernde Eltern, kochendes Kaffeewasser und halbzerfallene Schuppen, zwielichtige Gestalten und die Träume der Kinder im Schlaf. Die Mutter, der Vater, die anderen, die ihn vergessen wollen; welche, die alles nicht kümmert, und solche, die helfen würden und nicht können oder dürfen. Menschen leben dort, die den neuen Tag erwarten, die den Jungen, den frierenden Jungen in T-Shirt und Biker und Hauslatschen am Gitterkreuz nicht ahnen, nicht kennen, nicht erwähnenswert finden. Und da will Kevin weinen. Er will bestimmt und sicherlich der Erkenntnis wegen weinen, seiner Einsamkeit und Ausweglosigkeit und dem Ausgestoßensein Tribut zollend. Doch er wischt sich bloß über die Augen. Mehr kann er nicht. Das Weinen hat man ihm vor Jahren schon abgewöhnt. Weinen tun die Kleinen, die sich noch in die Hosen machen und gefüttert werden müssen. Aber Kevin nicht mehr. Kevin nicht.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.35)

Der Hund auf dem Gefängnishof, an die hohe graue Mauer gelehnt, schläft. Er ist müde und rauhebellt und muß sich schonen für den Tag, wenn die Gefangenen ihre Runden drehen. Da fällt auch mal ein dünnes Rädchen Wurst für ihn ab, was man nicht genießen kann, aber für einen Hund noch ganz gut ist. Und Kevin denkt an den Welpen, den er bei einem Jungen gesehen hatte. Er mag Hunde über alles, sie sind seine Freunde und Verbündeten, die mit ihm spielen und toben. Wie gerne hätte er selbst einen Hund gehabt, doch da war schon die Sache mit dem Heim, in das er nach mehrmaligem Ausreißen sollte. Ja, das Heim lag hier in der Stadt. Ein Kinderheim mit Garten und Zaun, den man abschließen konnte. Wo Gitter vor den Fenstern waren und die Erzieher einen ausziehbaren Knüppel in der Tasche hatten. Wo im Gleichschritt marschiert, im Gleichklang gegessen und gleichzeitig geschlafen wurde. Nie habe ich so eine Gleichmäßigkeit erlebt wie hier, sogar gleiche Sachen mußten wir anziehen. Wir gingen in die gleiche Schule, hatten alle den gleichen Weg und kamen als Gruppe zurück. Dafür sorgten schon die Erzieher. Ich weiß, meine Eltern hatten mich in das Heim gegeben. Sie kamen nicht mehr klar mit mir. Wegen der Schule. Wegen dem Ausreißen. Sie sagten mir später, sie wollten nur das Beste für mich. Doch ich war erst neun und verstand Bahnhof. Aber es ging noch halbwegs, weil ich ja in der Stadt war und sie mich besuchen

konnten. Aber in der Schule lief nichts. Es war wie immer. Und vertragen konnte ich mich auch nicht mit den anderen Kindern. Dabei wollte ich. Doch sie spielten lieber alleine. Die Erzieher sahen das und sprachen mit mir. Doch was konnten die schon ändern:

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.36)

Kindern kann man nicht befehlen, sich mit mir abzugeben.

Ich begann zu klauen und verschenkte die Sachen, um zu imponieren. Für kurze Zeit war ich dann der Star, bis die Sache aufflog. Meine Eltern waren ratlos, die Erzieher auch. Sie sagten, ich sei nicht führbar. Weiß der Kuckuck, was das heißt. Jedenfalls mußte ich eines Tages zum Chef.

»Kevin, wir haben uns alle mit dir die größte Mühe gegeben, aber es bringt niemanden weiter, wenn wir dich länger hierbehalten!«

Ich dachte erst, ich spinne. Da sagte der, man wollte mich nicht mehr hierbehalten, was total in meinem Sinne war, denn ich wollte auch lieber nach Hause.

»Klasse, Herr Richard, wann kann ich gehen?«

»Du brauchst nicht zu gehen, du wirst gefahren. Wir werden dich aufgrund unseres Beschlusses in einer halben Stunde nach Saalberg bringen. Das wird auch in deinem Sinne sein, denn du willst ja mal ein anständiger Mensch werden, nicht wahr?«

Ja, das würde ich schon: ein anständiger Mensch werden.

Aber warum ich deshalb aus der Stadt in eine andere mußte, wollte mir nicht so richtig einleuchten.

»In einer halben Stunde bist du fertig und hast gepackt, dann geht es los!«

Damit war ich entlassen. Ich hatte verloren. Das spürte ich sofort; und daß ich meine Eltern nicht mehr sehen konnte. Aber vielleicht hatten sie ja auch gar kein Interesse mehr daran. Das alles schoß mir durch den Kopf, während ich meine Habseligkeiten zusammensuchte.

Wollten sie mich vielleicht loswerden?

Ihren Sohn loswerden, der sie immer bloß geärgert hatte? Der ihnen ständig Kummer bereitete?

So viele Gedanken tauchten auf, so viele Fragen und Bitten, Wünsche und Flüche, daß ich eigentlich gar

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.37)

nichts mehr dachte. Nur noch: nach Hause. Ich wollte endlich nach Hause. Und da begann ich, meine Mutter zu hassen, die davon mit Sicherheit wußte, und meinen Vater, der mich hier nicht raushalte.

Dann kamen die Handschellen, weil ich schrie und furchtbare Angst hatte. Meine Lippen bluteten, so schlugen sie mich, aber den Schmerz spürte ich kaum noch. Ich spürte nur, daß man mich verraten hatte und daß ich denen ausgeliefert war durch meine eigenen Eltern. Das konnte ich nicht begreifen. Das war für

mich unfaßbar.  
Dann schlug die Wagentür zu.

*Mai 1992*

Kevin fröstelt am Fenster. Der Mond hat sich hinter dem Dachgiebel versteckt, und nun liegt der Hof als schwarzes Viereck zu seinen Füßen. In regelmäßigen Abständen blitzen die Sicherheitsscheinwerfer aus der Dunkelheit auf und betasten die Mauern, die Gitter und Tore, die Drahtverhau und Fenster, hinter denen die Gefangenen schlafen und von der Freiheit träumen. Da hält es der Junge nicht mehr aus. Er stürzt zur Tür und rammt seinen leichten Körper gegen die schweren Riegel. Wieder und wieder und immer wieder. Ein dumpfes Dröhnen grollt durch das Zellenhaus. Das Scheinwerferlicht bohrt sich in Kevins Zelle. Der Junge wirft mit dem Wenigen, was er hat, nach dem Leuchtfinger. Aus dem Gitterviereck fliegen seine Plastetasse und der Löffel. Beides schlägt auf dem Beton des Hofes auf. Der Hund draußen bellt erbarmungswürdig. Im Zellenhaus klappern Treppenstufen. Stimmen verharren an der Tür. Kevin schreit und brüllt seinen Schmerz heraus, bis das Türschloß („Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.38)

quietscht und die Riegel weggerissen werden. Er tritt gegen sein Bett, wo sich der Rohrbügel löst. Damit geht der Junge in seiner Verzweiflung auf die Beamten los, die halb im Türrahmen stehen und nichts begreifen. Doch dann packen sie den Tobenden hart an der Schulter, drehen ihm die Arme auf den Rücken, bis es schmerzt, und bringen ihn grinsend in die Arrestzelle im Erdgeschoß.

Das Loch gleicht einer Apfelsinenschale. Hier gibt es nichts. Hier gibt es gar nichts. Kein Bett, keine Decke. Keinen Eimer, keine Schüssel. Kein Waschbecken, kein Licht. Keine Toilette, keine Luft. Nichts. Ein schwarzer, blanker Würfel aus Beton; das Häufchen Mensch zitternd, frierend, atemlos, ängstlich zusammengekauert in einer Ecke darin. Das hier unten ist die Hölle. Das hier unten kann man nur mit dem Tod vergleichen, mit dem Sterben, mit dem Ende. Es ist dunkel und kalt und zeitlos und vergeht nicht. Nichts rührt sich, nichts bewegt sich, nichts tropft und krabbelt und klappert. Man kann mit klammen Fingern bloß die Wand ertasten und sich selbst. Seine Haare spüren und aufgeplatzte Lippen, schmale Schultern und den heißen kindlichen Körper; die Turnhose, die verschwitzt auf der Haut klebt und das einzige ist, was ihm die Blaujacken gnädigerweise gelassen haben; nackte Beine und Füße. Mehr nicht. Ein Mensch ist hier hilflos und ausgeliefert der Laune, dem Wollen

Pervertierter. Ohne Hoffnung auf Sein, auf Verständnis, auf Gnade.

Was hat die Menschen dazu getrieben, solche Zellen zu erfinden, fragt sich Kevin wieder und wieder. Er hätte es akzeptieren können, wäre das Loch hier die Strafe für die beiden Jungen gewesen, die nun nicht mehr leben konnten. Das wäre sicherlich gerecht, sah

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.39)

selbst Kevin in seiner Ecke ein. Doch es war ja nicht die Strafe dafür; es war vielmehr der Haß, daß er den Beamten immer wieder Ärger bereitete, weil sie nicht verstehen konnten, daß dieser Junge so ganz anders war als die anderen, täglich nur ihre Schlüssel in den Schlössern drehten und sichtlich überfordert waren, Gedanken über den Wildfang zu formulieren. Und so kuschelt sich das Kind auf den kalten Beton, lehnt seinen Kopf an die Wand, steckt seine Hände zwischen die Beine. So saß er auch im Auto nach Saalberg - die Erinnerung plagt ihn.

Der WARTBURG summte leise über Landstraßen.

Die große Stadt sah Kevin für kurze Zeit noch im Rückspiegel, dann ließ er Türme, Häuser, die Eltern und Freunde zurück. Der Fahrer hatte es nicht besonders eilig und drehte am Autoradio. Zwei Begleiter saßen steif wie Stecken. Der eine rauchte.

Draußen zogen herbstbereite Wälder vorbei, buntbemalte Blätter segelten im Wind. Auf den frischgepflügten Feldern balgte sich eine Horde tiefschwarzer Krähen um etwas Eßbares. Wie Tintenkleckse hingen sie am Nachmittagshimmel, belagerten die Wipfel der Bäume und stoben von der Straße auf, als das Auto vorüberfuhr. Eine Ahnung von Dunkelheit ging von ihnen aus; die baldige Nacht, der nahe Herbst, der kommende Winter, in dem Kevin seinen Geburtstag feiern würde. Den Geburtstag, den er sich so ganz anders vorgestellt hatte; seinen zehnten, diesen Tag, dieses Ereignis, das er mit Mutti und Vati, Bruder und Schwester feiern wollte, die nun seit einer Stunde in dem Woanders zurückblieben; in der Stadt, die hinter Hügeln und Wäldern und Straßenkurven irgendwo verschwunden war, nicht mehr sichtbar, nicht mehr

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.40)

fühlbar, nicht erahnbar. Brüchiger Asphalt wies den Weg zu dem neuen Ort; Splittkuhlen, Kopfsteinpflaster, holpernde Brückenbohlen, Autobahngeraden.

Langgezogene Dörfer, schmale Flüsse, kleine Hügel und Steinbrüche. Die Landschaft huschte als Film an Kevin vorbei, zeitlos, rücksichtslos und endlos. Doch dann stand das Auto still.

Drei Männer und der Junge stiegen aus. Die Männer rauchten, der Junge pinkelte, das Fahrzeug qualmte. Der Fahrer hantierte unter der Motorhaube. Etwas abseits ins hohe Gras hatte sich eine Gartenbank hingestellt. Sie steckte ihre Metallfüße in die weiche Erde und lud Kevin herzlich zum Sitzen ein. Ihre morschen Latten knarrten, als er sich endlich niederließ. »Tag, Kumpel« plauderte sie rostig drauflos, »schön, daß es dich gibt. Es ist schon lange her, daß ich den Menschen gedient habe. Da war ich noch jung und neu und weiß angestrichen. Jetzt setzt sich kein Schwein mehr auf mich, denn ich bin alt und morsch. Aber was rede ich, wie geht es dir? Du bist noch jung und siehst doch schon traurig aus. Was ist geschehen?« Darauf konnte der Junge nichts antworten. Aber er wischte mit den Schuhen ein Spinnennetz von der Bank. Eine Mücke düste davon.

*Juni 1992*

Schritte vor der Tür, Schlüsselkreischen, Riegelklappern. Das helle Flurlicht blendet Kevin mitten ins Gesicht. Er schließt die Augen. Eine Stimme, eine barsche Stimme.

»Hoch mit dir und zurück in deine Zelle!«

Erschöpft fällt der Junge auf sein Eisenbett. Er hat noch die Kraft, sich zuzudecken.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.41)

Hast du was gesagt, Bank? Klar sehe ich die Lichtung zwischen den hohen Bäumen. Das Feld nebenan liegt glatt wie ein Spiegel. Die Rehe fühlen sich wohl dort. Endlich weiß ich, wozu eine Lichtung so da ist: damit die Kitze was zum Rumstehen haben.

Sie sind noch klein und dumm und wissen nicht, daß ich sie beobachte. Sie huschen tollpatschig hinter ihren Eltern her, lassen sich zeigen, was man essen kann und was nicht, und tollen verspielt durch die Gegend. Die sind bestimmt glücklich ...

Dann wird plötzlich, plötzlich und überraschend, hinter dem Wald eine Handvoll Krähen hochgeworfen.

Sie fliegen nach Hause, einfach nur nach Hause.

Und das Abendrot sieht einen WARTBURG in den Hof des Kinderheimes fahren. Drei Männer steigen aus und ein Junge. Saalberg. Nichts geht mehr. Nichts kommt mehr. Nichts wird mehr. Endstation.

Die ersten Tage waren wie immer: neu.

Man wurde gebadet, man wurde gewogen, man wurde befragt. Ein Haufen Leute kümmerte sich um mich.

Ich kam auf die Krankenstation. wurde untersucht, wurde in ein sauberes weißes Bett gesteckt. Ich war alleine in einem Zimmer und schloß Freundschaft mit

den silbrigen Gittern vor dem Fenster. Die mußten wohl sein, damit ich nicht etwa rausfalle. dachte ich ungeniert. Und damit mich niemand klaute, wurde die Tür sicher verschlossen. Auch zum Lesen bekam ich was. Es war eine Hausordnung, im gelben Hefter eingebunden - stolze Buchstaben auf stolzem Papier -, mit der ich nichts anfangen konnte. Eine Pflegerin las sie langsam vor.

Ich merkte mir nichts, und das war gut so. Außer dem Wörtchen »nicht« gab es ohnehin kaum Interessantes.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.42)

Alles war verboten. Man machte mir klar, hier würde ich als neuer Mensch entlassen, wenn überhaupt. Ein Heim für Schwererziehbare sei kein Kinderspielplatz, und mit aller Härte müsse versucht werden, die Fehler unserer Eltern zu korrigieren. Welche Fehler sie damit meinten, habe ich niemals herausbekommen. Doch momentan war das auch nicht wichtig. Die Tage vergingen, und bald sollte ich in eine Schülergruppe kommen. Darauf freute ich mich.

*Juli 1992*

»Kevin, wir wollen heute die Vernehmung fortsetzen. Hast du gut geschlafen?«

»Ging. Kann ich 'ne Zigarette haben?«

»Ich darf dir keine geben, du weißt das. Aber nachher kommt dein Rechtsanwalt, und da kann ich ein Auge zudrücken, wenn wir beide gut vorankommen, ja?«

»Okay.«

»Kevin, du warst im Februar 1988 zehn Jahre alt. Du hast mal gesagt, diese Zeit wäre sehr wichtig für deine Zukunft gewesen. Warum?«

»Ich mußte ins Bett.«

»Wie meinst du das: ins Bett?«

»Na, wir waren im Heim in Gruppen aufgeteilt. Die Kleinen für sich und die Großen. Wenn ein Neuer kam, wurde der gleich verkauft. Es kam drauf an, wie man aussah. Jeder von uns stand unter dem Schutz eines Älteren. Manche mußten bloß saubermachen oder Schuhe putzen, andere Zigaretten drehen. Und weil ich noch sehr jung und zierlich war, mußte ich als Mieze zu Stephan ins Bett.«

»Aber der war doch schon achtzehn?«

»Na und? Das hat dort keinen gestört. Dort hat überhaupt niemanden was gestört, solange Ruhe und Ord-

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.43)

nung war. Man mußte einfach machen, was die Großen von einem verlangten.«

»Du gingst also zu dem Stephan ins Bett?«

»Ich hatte keine andere Wahl. Andere, die es auch

nicht gleich wollten, bekamen Dresche, bis sie zum Schluß doch unter einer Decke landeten. Das wollte ich mir gleich ersparen.«

»Und wie ging es nun weiter?«

»Der Stephan legte sich in sein Bett und machte einen Vorhang davor. Dann mußte ich mich ausziehen. Erst rauchten wir eine Zigarette, und dann legte er sich auf mich. Ich mußte ihn auch küssen und noch andere Sachen machen. Es ekelte mich furchtbar an, und manchmal wollte ich einfach nicht mehr. Doch dann holte er sich Verstärkung, und ich wurde vergewaltigt.«

»Kevin, ich möchte dich nochmal fragen, ob es denn wirklich keine Möglichkeit gab, den Erziehern davon zu erzählen.«

»Nein, es gab keine Möglichkeit. Die Erzieher wollten bloß ihre Ruhe, und diese konnten sie mit Hilfe der Älteren durchsetzen. Manche bekamen sogar Geld fürs Wegsehen.«

»Hat man auch versucht, dich zum Orgasmus zu bringen? Ich kann mir vorstellen, daß man vielleicht wollte, dich von derartigen Handlungen abhängig zu machen.

«

»Schon, aber das ging ja nicht. Dafür war ich damals wirklich noch zu klein.«

»Man kann also sagen, daß du damals mit Jungen schlafen mußtest und vielfach vergewaltigt worden bist, ohne daß du selber etwas dagegen tun konntest, und daß dies alles in einer Zeit geschah, wo du noch keine sichere sexuelle Orientierung und Identität gefunden hattest?«

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.44)

»So ungefähr.«

»Du sagtest mir einmal, diese Sachen gingen zwei Jahre lang.«

»Ja, stimmt. Ich war jetzt zwölfteinhalb Jahre alt. Das war im Sommer 1990. Stephan wurde zu diesem Zeitpunkt aus dem Heim entlassen, aber nun machten es auch die anderen mit mir. Ich hatte mich daran gewöhnt. Man konnte gut davon leben.«

»Wie meinst du das?«

»Na, ich ging praktisch auf den Strich. Ich verdiente mir mein Geld damit, kaufte was zum Essen und Zigaretten. Auch ein paar Tabletten, damit läßt sich alles besser ertragen.«

»Machte dir denn das jetzt Spaß?«

»Was heißt Spaß ... stressig war es immer, wenn die Großen kamen. Aber ich war ja nun auch körperlich schon etwas weiter, und so konnte ich mich ab und zu an einen Jüngeren ranmachen. Ich machte es jetzt so, wie die es mit mir getan hatten.«

»Was meinst du - mit wieviel Jungen mußtest du im

Kinderheim schlafen?«

»Das weiß ich nicht mehr. Aber dreißig kommen wohl gut zusammen, eigentlich mit fast allen ...«

»Lassen wir das Thema jetzt einmal. Kevin, du warst in den zwei Jahren dort mehrfach im Arrest. Warum?«

»Das weiß ich selber nicht. Es hieß immer, wegen ungebührlichen Verhaltens. Der Arrest dort war eine Dunkelzelle, und man mußte 24 Stunden rein. Es kam auch vor, daß einer grundlos dahin verlegt wurde. Na ja, und dann begann die Zeit, wo ich durchdrehte. Auf einmal lief nichts mehr bei mir. Ich wollte abhauen. Auch waren zwischendurch neue Jungen gekommen, und mich kannte ja schon jeder im Bett. Ich war praktisch nicht mehr neu genug. Ich prügelte mich laufend

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.45)

und wollte mir auch das Leben nehmen. Die legten mich in die Krankenabteilung und spritzten starke Beruhigungsmittel. Halb tot konnte ich nichts mehr wahrnehmen.«

»Deine Eltern waren ja zweimal da, nachdem du vom Dach springen wolltest...«

»Ja, aber das wußte ich nicht. Da hatten die Erzieher mir starke Tabletten gegeben. Meine Mutter mußte sich wohl zu Tode erschrocken haben. Sie holte mich danach aus dem Heim raus. Aber ich war ihr nicht mehr dankbar dafür, denn ich bin ein anderer geworden. Ich war zu lange dort und zu lange allein.«

»Gut, Kevin, das ist alles für heute. Wir reden später noch weiter.«

### *August 1992*

Es gibt wohl nichts Endgültiges auf der Welt. Denn täglich, meistens vormittags, öffnet sich die Zellen tür und gibt Kevin den Weg frei. Er geht dann mit den anderen Gefangenen über Treppen, durch Gitter, durch Gänge hin zum Hof, an der alten Schiffsglocke vorbei, womit man zum Essen und Schlafen läutet, den Tagesablauf bestimmt. Der Junge schubst, wird geschubst, hinaus auf den kleinen viereckigen Hof in eine lange Reihe von schlechtrasierten Männern. Draußen begrüßen ihn das Bellen der Hunde, die Vormittagshitze und der strenge Blick des Beamten auf dem Turm, das silbrige Glitzern von Stacheldraht an den hohen und grauen Mauern entlang.

Kevin atmet tief die kurzzeitige Abwechslung ein. Eine Stunde auf sandigem Weg ist nicht viel. Man geht und geht im Kreis, im Rhythmus des Vordermanns, eingeschüchtert, tief nach verstaubtem Grün suchend und doch für sechzig Minuten froher als sonst. Wenn

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.46)

die Mauer und der Hund und die Beamten nicht wären, könnte man bis in alle Ewigkeit so trotten - ohne Vergangenheit, ohne Zukunft, bloß erlebende Gegenwart: Atmen, Sehen, Gehen. Kevin blickt in die Runde. Die Mauern sind doof, und wie doof die sind. Hätten sie ein Herz für mich, würden sie heimlich des Nachts fortwandern. denkt er sich. Er sieht auf der Gegengeraden den Männern ins Gesicht. Was mögen die wohl ausgefressen haben, versucht er in den Augenpaaren zu lesen. Vielleicht haben sie unterschlagen oder geraubt? Oder sind zu schnell gefahren und haben jemanden verletzt? Manchen kann der Junge nicht in ihre Augen sehen. Sie haben den Blick auf einen kleinen schmutziggrünen Rasenfleck geheftet, diese seltsame Versammlung von blassen Grashalmen, deren Mitte ein Löwenzahn bildet, grellgelb blühend wie ein Licht aus einer anderen Welt. Es ist schon komisch: Da gehen die Ausgestoßenen, die Verbrecher, die keinerlei Rücksicht kannten, keine Gnade, die hart waren und stark und unerschütterlich, im Sandkreis hintereinander und erfreuen sich an diesem hilflosen, herrlichen Geschöpf der Natur und würden es pflegen und beschützen, derweil die Freiheitsmenschen draußen das Unkraut beseitigen.

Kevin sorgt sich um die Blume, es könne jemand der blaubrockten Beamten mit den bulligen Hundeschnauzen, die durch ihre langen Dienstjahre das kläffende Gesicht eines Terriers angenommen hatten, diese ausreißen, bloß so, bloß so aus Spaß, bloß um den Gefangenen zu zeigen, wer hier Wächter, Herrscher und Obrigkeit darstellt, und damit jegliche, die geringste Freude zerstören. Doch es sieht gut aus um den Löwenzahn, weil bloß der Junge den Gelbpunkt erspäht hat und die schlechtrasierten Männer im

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.47)

endlosen Sandkreis. So kann er überleben und die Ahnung der Freiheit verkünden, den Tag ehrlicher machen, die Gefangenschaft verwischen; alles Alleinsein, die Gegenwart und Zukunft erträglicher gestalten, den Hunger nach Geborgenheit und Liebe stillen. Irgendwann läutet eine Glocke, und die Träume zerreißen wie Spinnennetze. Mit der Hilflosigkeit seiner vierzehn Jahre tappt der Junge zu seiner Tür, die schon auf ihn wartet und hinter ihm verriegelt und verrammelt wird. Das Warten auf den neuen Tag beginnt.

*September 1992*

»Kevin, deine Eltern nahmen dich dann im Herbst 1990 von Saalberg mit nach Haus.«

»Ja, ich konnte wieder zurück. Ich war jetzt fast dreizehn Jahre alt. Aber alles war nicht mehr so wie früher.

Nichts lief mehr so richtig.«

»Was lief nicht mehr so richtig?«

»Na, ich kam nicht mehr klar. Ich hatte große Probleme in der Schule. Ich konnte den Stoff einfach nicht mehr verstehen.

In Saalberg hatte ich zwar auch Unterricht, doch dort waren wir noch nicht so weit wie hier. Meine Zensuren waren grausig, und ich hatte große Angst vor jeder Stunde.«

»Was haben die Lehrer dagegen getan?«

»Sie haben meine Eltern bestellt und mit ihnen geredet. Sie mußten auf das Jugendamt und hatten bloß Streß mit mir. Um ihnen nicht noch mehr Ärger zu bereiten, ging ich nicht mehr zur Schule.«

»Kevin, konntest du in der Klasse nicht - wie andere Kinder auch - lernen oder wolltest du nicht?«

»Doch, ich wollte schon. Gerne sogar, denn ich kann heute dadurch kaum lesen und schreiben. Doch wenn

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.48)

man dort etwas von mir verlangte und es Zensuren gab, bekam ich Angst, alles falsch zu machen.«

»Wenn du nicht zur Schule gegangen bist, wo warst du dann?«

»Ich bin durch die Straßen gezogen. Es war ja schönes Wetter. Mal war ich baden, mal im Wald und auf Spielplätzen. Und dann gibt es hier diese Abbruchhäuser. Da hatte ich einen Haufen Kumpels. Die waren total verrückt und ausgeflippt und geil eingerichtet. Die Gegend hat einen schlechten Ruf, klar, aber dort habe ich mich sehr wohl gefühlt. Ich war deshalb auch kaum noch zu Hause, bloß vielleicht zum Essen oder wenn ich was brauchte. Das meiste habe ich mir zusammengeklaut. Ich durfte auch bei einigen der Hausbesetzer wohnen und schlafen. Dort stellte man mir keine Fragen, und keiner verteilte Zensuren oder verlangte etwas von mir, was ich vielleicht nicht konnte.«

»Im Dezember wurdest du dann dreizehn Jahre alt. Wie ging es jetzt weiter?«

»Bei meinen Streifzügen durch die Stadt lernte ich auch einige Mädchen und Jungen kennen, mit denen es sich prima spielen und rumtoben ließ. Ich war ja noch nicht zu alt dafür. Mit verschiedenen Kindern kam ich sehr gut klar, und wir trafen uns öfters. Mal auf dem Spielplatz, mal beim Fußball, je nachdem. Sie fanden mich ziemlich cool, weil ich immer lange draußen bleiben durfte, während sie meist um 18 Uhr nach Hause mußten. Aber ich hatte ja kein Zuhause. Manchmal blieb ein Junge oder ein Mädchen länger bei mir, bis es dunkel wurde. Dann waren wir ganz alleine. Dabei kam ich auf die Idee, es mit den Kindern genauso zu machen, wie man es damals bei mir im

Kinderheim gemacht hatte. Ich war ja älter und größer geworden, na ja, und außerdem hatte ich seit dem

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.49)

Heim keinen sexuellen Kontakt mehr gehabt. Weil ich den gewöhnt war, habe ich mich jetzt sehr danach gesehnt.«

»Kevin, dir selber hatte es damals in Saalberg auch nicht gefallen, als man dich ins Bett holte. Warum wolltest du es dennoch mit den fremden Kindern tun? Hattest du denn deine eigenen Erlebnisse und Empfindungen vergessen?«

»Nein, die habe ich nicht vergessen. Aber ich war durch das Heim erzogen worden, daß sich alle nahmen, was sie gerne wollten. Und es hätte sich ja auch kein Mädchen und kein Junge freiwillig vor mir ausgezogen, deshalb mußte ich ihnen drohen. Eigentlich war das alles für mich normal. Ich wußte bloß, daß ich unbedingt sexuellen Kontakt brauchte, den ich kannte und lange nicht hatte. So war das.«

»Kannst du mir sagen, wieviele Mädchen und Jungen du derart mißbraucht hast?«

»Weiß nicht genau, vielleicht so neun.«

»Und wie liefen diese Taten ab?«

»Was man so machen mußte, wußte ich noch aus Saalberg. Ich drohte also den Kindern mit einem Messer oder meinem Feuerzeug. Das war in einer Garage oder wo uns keiner sah. Sie zogen sich aus, und ich machte das so, wie ich es in Erinnerung hatte.«

»Du hast ja aber keines dieser Kinder umgebracht. Das passierte erst am 31. März 1991 bei dem zehnjährigen Mike.«

»Ich muß Ihnen sagen, daß ich eigentlich auch niemanden umbringen wollte. Ich wollte nur meine sexuelle Befriedigung. Ob jemand zu Hause petzen würde oder nicht, merkte ich. Aber die meisten Kinder schämten sich sehr, und so brauchte ich keine Angst vor ihnen zu haben.«

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.50)

»Warum hast du aber Mike getötet? Wollte er es denn jemandem erzählen?«

»Bei Mike war das was anderes. Wir verstanden uns gut und spielten viel zusammen. Wir gingen auch in die gleiche Schule. Er hatte Vertrauen zu mir und kam in die Garage mit. Er machte alles, was ich von ihm wollte. Warum ich ihn dann umgebracht habe, kann ich wirklich nicht genau sagen. Er war total erschrocken und verschüchtert, als er sah, was ich als sein Freund von ihm verlangte. Er wehrte sich kaum und sagte nichts. Vielleicht dachte ich gerade deshalb, er werde es seinen Eltern erzählen. Aber Mike kannte mich ja auch genau durch die Schule, und so hätte immer eine

Gefahr bestanden. Es kann auch sein, ich wollte mal sehen, wie man richtig stirbt.«

»Was hast du mit Mike gemacht?«

»Zuerst habe ich mich vor ihm geschämt, ehrlich, und plötzlich wußte ich, daß ich ihn töten mußte, damit niemand hiervon erfuhr. Ich drückte ihm den Hals zu, bis er sich nicht mehr bewegte. Dann versteckte ich ihn neben dem Schuppen unter Holz und Müll. Als mich plötzlich ein Mann ansprach, hatte ich furchtbare Angst, doch er hatte nichts gesehen. Ich ging schnell nach Hause und wollte alles vergessen. Tage später hatte man Mike gefunden, die Polizei fahndete nach einem Jungen in meinem Alter. Doch auf mich kam keiner.«

»Als die Polizei die Fahndung einstellte, das war Ende 1991, was hat du da gedacht?«

»Ich war natürlich sehr froh, daß man mich nicht entdeckt hatte. Wie ich ja vorhin schon sagte, wollte ich eigentlich Mike nicht umbringen. Ich tat es bei den Jungen, die ich nach ihm mit in die Garage nahm, ja auch nicht. Ich war mir sicher, daß sie nichts sagen

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.51)

würden, denn ich ging ziemlich hart mit ihnen um. Meine sexuellen Wünsche waren seit der Tötung Mikes sehr gestiegen, sie war wie ein Auslöser für mich. Ich glaube, ab jetzt war kein Junge mehr so richtig sicher vor mir.«

»Kevin, am 14. Februar 1992 hast du dann den achtjährigen Björn Fischer getötet. Was kannst du mir hierzu sagen?«

»Mit Björn habe ich Verstecken gespielt, dann sind wir zu der Garage gegangen. Ich habe ihm mit dem Feuerzeug gedroht, wenn er nicht machen würde, was ich von ihm wollte. Doch plötzlich sagte er, sein Vati sei Polizist, und er werde diesem alles erzählen. Da sah ich rot, und es gab für mich keinen anderen Ausweg, als den Jungen auch zu töten.«

»Heißt das, der Junge mußte sterben, weil er dir mit seinem Vater gedroht hatte?«

»Ja, bloß deshalb.«

*Oktober 1992*

»Lieber Kevin, vielleicht freut es Dich ja, wenn ich Dir ein paar Zeilen schreibe, auch wenn Du mir so viel Schlimmes angetan hast. Ich glaube aber, als Deine Mutter muß ich mich auch weiterhin um Dich kümmern, denn sicherlich habe ich auch Fehler gemacht, die Dich auf diesen Weg brachten. Vielleicht hätte ich Dich niemals in ein Kinderheim geben sollen, denke ich mir, doch was hätte ich sonst tun können, als Du auf niemanden

mehr gehört hast und Deine eigenen Wege gingst.  
Vor der Verhandlung im nächsten Monat habe ich  
große Angst, denn ich weiß, daß ich Dich lange, vielleicht  
auch für immer, nicht mehr sehen werde. Für  
eine Mutter ist das sehr schlimm, weil ich Dir gerne

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.52)

helfen möchte und doch nicht kann. Der Haß vieler  
Leute ist sehr groß auf Dich, und sie würden Dich lieber  
tot als lebendig sehen. Aber das weißt Du ja. Mir  
wäre es sehr lieb, es würde ein Urteil gesprochen, was  
Dich heilt und Dir hilft. Das habe ich auch mit Deinem  
Anwalt besprochen. Vielleicht hast Du dann ja doch  
noch eine Zukunft, die ich mir sehr für Dich wünsche.  
Wenn ich an Dich denke, muß ich weinen. Deshalb  
verabschiede ich mich für heute von Dir und drücke  
fest beide Daumen. Lerne bitte aus Deinen Fehlern,  
mein Junge, und erinnere Dich auch an das, was Du  
getan hast. Sicherlich findest Du dann Deinen Weg.  
Ich liebe Dich,  
Deine Mutti

*Dezember 1992*

«Zum Geburtstag alles Gute«, hatte der alte Beamte  
vorhin gemurmelt, als er das Mittagessen brachte.  
Kevin ist froh, daß gerade er heute Dienst tut, denn so  
kann sich der Junge über Abwechslung freuen. Wenn  
es auf den Stationen ruhig ist und die Gefangenen in  
den Gemeinschaftszellen Musik hören oder Karten  
spielen, kommt der Alte manchmal vorbei. Er setzt  
sich dann auf den einzigen Hocker der Zelle und  
steckt umständlich seine stinkende Pfeife in Brand.  
»Nachher wirst du das Bad saubermachen, Jungchen,  
wenn du willst. Dann hast du 'n bisschen Bewegung, wenn  
du weißt, was ich meine.«

Das Bad beschäftigt Kevin immer fast eine Stunde und  
ist in der Trostlosigkeit des Tages ein willkommener  
Zeitvertreib. Und er kann danach duschen, solange er  
will. Mal drückt der Beamte ihm auch einen Besen in  
die Hand gegen die Langeweile oder erzählt, was in  
den Zeitungen steht.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.53)

»Siebeneinhalb Jahre habe ich gekriegt, plus die  
Einweisung in eine psychiatrische Anstalt.«

Der Alte nickt bloß.

»Ich weiß, Jungchen. Ich hab's gelesen.«

»Aber mich will keiner. Mehrere Anstalten haben  
schon abgelehnt. Die haben keine Möglichkeiten für  
mich.«

Der Beamte packt seine Pfeife ein und steht langsam  
auf.

»Die Menschen sind, mußt du wissen, nicht vollkommen.

Nicht ich und nicht du, Jungchen, keiner. Sie stehen auf dem Kopf, wenn du weißt, was ich meine, und es ist leichter, ein Kind den Berg hinunterzuschubsen, als es heraufzuziehen. So ist das nun mal mit den Menschen ...«

Dann geht er. Auf dem Hocker bleiben drei Zigaretten zurück.

*April 1993*

Ein Nächtlicher sehnt sich durch die vergitterten - Fenster seiner Zelle. Ein Jungenkörper in Jeans und T-Shirt, das Milchgesicht dem Regen draußen zugewandt, große fragende Augen auf die nahe Stadt gerichtet. Blondschoopf. Die Stirn schweißnaß.

Kevin.

Und dann ist da noch diese Blume Löwenzahn in der Mitte vom Hof, der Mauern, der Wachhabenden, der Gitter und Türme und Drähte. Sie hockt in der Nacht, an einen kleinen Stein gelehnt, hinge schrägt und von Dunkelheit übergossen.

Warten auf den Tag, heißt das Spiel, warten auf den gelben Morgensonnenball, das Zwitschern der Vögel, auf die Geräusche der Stadt.

Warten auf Freiheit.

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.54)

Warten auf Leben.

Und dann sehen sie sich, sehen sich an, der Junge und der Löwenzahn, und träumen vom Später.

Wenn wir beide einmal groß sind ...

Und Kevin, der Fünfzehnjährige, nimmt seine Blume an die Hand, seinen Freund, und hält den Löwenzahn in ein Licht. Werden wie du, denkt er sich. Werden wie du ...

Da draußen schläft die Stadt und leuchten die Straßenlampen.

Sie stehen und leuchten, damit nichts passiert.

Und der Regen hat sich in den Wolken verkrochen und aus dem Staub gemacht. Nur die Dächer sind noch blank von ihm. Aufsteigender Nebel spiralt sich durch die Bäume des Parks.

Bloß die Krähen lachen. Ihr Leben ist dem Zufall vorgeworfen.

Leben bis zum Anfang. Leben bis zum

Ende. Begreifst du das? Und dazwischen hausen die Monate und Jahre ihres Daseins, verschenkt an die antwortlose einsame Nacht auf den Straßen. Jede Minute, die war, ist unwiederbringlich.

Doch Kevin existiert. Und diese Zeit will er nutzen.

Besser, sicherlich, wenn man ihm dabei hilft, aber nutzen auf jeden Fall. Die vielen Jahre absitzen, das weiß sogar er, das bringt nichts.

Kevin geht vom Fenster weg zu seinem Bett. Weißblakig steht es in der Dunkelheit. Aus dem Kopfkissen reißt er ein Stück Schaumgummi und zupft sich einen

kleinen Teddy zurecht. Später dann, irgendwann, ist der Junge, den Plüsch im Arm, eingeschlafen. Mit dem Daumen im Mund ...

gewidmet Marco Fechner

(„Gestohlener Himmel. Widerstehen im Knast.“S.55)

Kenny Berger verwebt in seine Geschichte puzzleartig Erzählstränge und bildhafte Motive aus Wolfgang Borcherts Prosa, v.a. aus seiner Erzählung »Die Hundebblume«. Die Montage aus der rekonstruierten authentischen Lebensgeschichte eines jugendlichen Delinquenten und Borcherts kompakter und beziehungsreicher Symbolik bietet sich an. Der Autor, die Erzählfigur und Borchert verfügen über den gleichen Erlebnishintergrund: den der Haft. »Die Hundebblume« ist Borcherts Antwort auf seinen Nürnberger Gefängnisaufenthalt im Jahre 1942 (wegen staatsfeindlicher Äußerungen). Weitere Haftstrafen (z.B. 1943/44 wegen Erzählens politischer Witze) und die nachfolgende Kriegsgefangenschaft bilden Anlässe zu mehreren Erzählungen (»Unser kleiner Mozart«. »Maria alles Maria«) und prägen Leitmotive in Borcherts Werk. Das Gefängnis wird bei ihm zum Symbol des Lebens überhaupt, welches sich durch die Macht weniger Menschen über alle und eine folgenreiche Respektlosigkeit vor der Würde des Menschen auszeichnet.